Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 10 (1920)

Heft: 1

Artikel: Die Schmiedjungfer

Autor: Lienert, Meinrad

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633225

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 1 — X. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 3. Januar 1920

Brüder.

Von William Wolfensberger †.

Brüder reichet euch die Hände,
Schließet einen neuen Bund,
Euer Hader sei zu Ende,
Liebe sei das Wort zur Stund,
Sei euch wieder Licht und Kraft,
Daß ihr einig Großes schafft.

Der zum Bruder erst sich beugte,
Beugte sich vor Gottes Macht,
Bruderliebe erst bezeugte,
Daß wir froh zur Tat erwacht
Und in neuer Feuerglut
Wissen wie die Liebe tut.

Brüder von verworrnen Wegen
Sammelt euch zu Einer Tat,
Und er kommt uns selbst entgegen,
Den wir suchten früh und spat,
Gott, der uns verborgen war,
Wird im Bruder offenbar.

Brüder, Brüder steht zusammen
Um den einen Gnadenhort,
An des Einen Lichtes Flammen
Flammt empor zur Tat das Wort.
Was kein Auge noch gesehn,
Selig kann's durch Tat erstehn!

(Religiöse Miniaturen.)

Die Schmiedjungfer.

1

Eine Bergdorfgeschichte von Meinrad Lienert.

I.

Zu Hochstalden, am Eingang des Dorfes, hockte in seiner rußigen Schmiede der graubärtige Schmiedmeister Peter Kleinhans auf seinem Amboß und laß den „Staldener Boten". Zuweilen schüttelte er seinen mächtigen, schier kahlen Kopf und rückte, gewitterdräuend, seine buschigen Augenbrauen zusammen. „Herrgott, Herrgott," schimpfte er jetzt laut, „was Kuckucks allerlei fällt den Leuten noch ein? Sie werden uns das Volk noch verrückt machen und es um den Glauben bringen."

„Was gibt's denn, Meister," wunderte der Geselle, der an der Esse stand und eifrig den Blasbalg trat.

Der Alte antwortete nicht, schaute jedoch den Gesellen ein Weilchen unter den grauen überhängenden Augenbrauen herauf sinnend an. „Es kann nicht sein. Wär's zu machen, sie hätten's schon lange herausgebracht. Der Mensch ist einmal kein Vogel und kann keiner werden. Da sagt der Herrgott: „Halt ein, Abraham!" brummte er für sich. „Jokel," fuhr's ihm jetzt dröhnend heraus, „da heißt's bei dir im Schwabenlande wolle man das Fliegen erfinden. Eine gottlose Zeitung habe gar geschrieben, eines schönen Tages fliege man dem Herrgott mitten in die Stube hinein."

„Das glaube ich ewig nie; dazu sind die Menschen viel zu dumm."

„Jokel, dumm sind die Menschen nicht," machte ernsthaft der Alte. „Sie haben schon manches herausgebracht. Der Verstand steht einem still, wenn man's bedenkt. Aber das Fliegen, nein, das werden sie niemals fertig bringen. Ist auch besser; sonst täten sie den Himmel auch noch inventarisieren, wie sie in dem gottverlassenen Frankreich die Kirchen inventarisiert haben, wo sie alles, was in der Kirche hängt und steht, vom ewigen Licht bis zum letzten Kerzenständer aufschrieben und buchten, als ob unser Herrgott Bankrott gemacht hätte oder mit Tod abgegangen wäre."

„Freilich, das wär' schon aus der Weis'."

„Was aus der Weis'? Kerl, paß mir aufs Eisen auf; du lassest es im Feuer verkohlen!"

Durchs Haus herunter kam ein Gepolter und ein trällerndes Singen. Die Türe flog auf und ein helläugiges Mägdlein stürmte, einen Besen schwingend, in die Schmiede.

„Sakerlot abeinander," brummte mit einem wohlgefälligen, schier zärtlichen Seitenblick nach der Eintretenden der Schmied, „du hättest mir also durch den Kamin in die Werkstatt herabfahren sollen, so hätten wir dich gewiß für ein Hexlein genommen. Bist aber auch so eins."

„Meister," sagte das Bethli, des Alten blutjunge Magd, „ich möchte hier gern ein bischen wischen und den Staub aufnehmen; 's ist Samstagabend."

Und sogleich tanzte ihr Besen über den nachtschwarzen, ausgelaufenen Pflasterboden, und eine Wolke ging vor ihr her, wie vor einem Donnerwetter.

„Die heillose Fegerei, Putzerei und Schwemmerei alle Samstage!" schimpfte der Schmied. „So streng ist meine selige Annakathri nicht dreingefahren. Man ist vor deinem Besen des Lebens nicht mehr sicher. Mach, daß du hinauskommst; ich will meine Zeitung in Ruhe lesen. Hinaus mit dir, sag ich!"

„Nein, Meister. Ich will hier ein bischen Tag machen und die Nacht hinausjagen. Sie hockt ja so die ganze Woche beim schönsten Wetter in allen Winkeln."

„Hinaus, sage ich!" brüllte er.

„Nein, Meister. In diesem Staub lasse ich Euch nicht immer sitzen. Auch darf ich so den lieben morgigen Sonntag nicht hineinlassen. Ihr müßtet Euch vor dem Liebgott schämen; da täten die kleinen Engel fragen, wenn sie durch die rußigen Scheiblein hereinguckten, was hat denn dieser Peter Kleinhans für eine unsaubere Magd?"

Der Geselle lachte eins auf, und rings um den Amboß und den darauf kauernden Schmied tanzte der Birkenbesen einen tollen Hexenwirbel.

Der Alte hatte das Pfeifchen aus der Zahnlücke genommen und schaute nun, halb offenen Mundes, fast lächelnd auf seine flinke, braunschopfige Magd, die mit fliegendem Rock um ihn herumfuhr wie der Sturmwind um einen feuerspeienden Berg. Es tat ihm jedoch wohl, daß sie sein Haus so gründlich besorgte. Als kleines Springmägdlein hatte er das Bethli aus dem Armenhaus angenommen, da es sonst niemand haben wollte. Seine kränkliche Frau mußte eine kleine Aushilfe haben; denn ihre zwei eigenen verzogenen Mädchen waren nicht viel zu gebrauchen und tummelten sich den lieben langen Tag auf der Gasse herum. Nach seiner Frauen Ableben war das Bethli bei ihm geblieben und hatte sich völlig unentbehrlich zu machen gewußt. Nur ungern sah er das Verhältnis zwischen seiner Magd und dem Gesellen Jokel sich immer freundlicher gestalten. „Sie ist schon so zutunlich zu dem Schwaben," pflegte er zu seinen Töchtern zu sagen, „daß sie ihm nächstens aus der Hand frißt." Eine dicke schwarze Wolke umstob ihn, aus der es nun brummte und knurrte wie aus einem heraufziehenden Gewitter.

„Sakerlot, du Donnersmaitli, willst mich denn ersticken!" machte er; „am End fegst mich auch noch mit hinaus."

Sie stand an der Schmiedbrücke und sagte kichernd: „So geht doch lieber hinauf, Meister, in die Stube."

„Ist denn der geschmalzte Hobelspäner, der Karlisepf, immer noch droben beim Kätherli?"

„Der Schreiner Gagelmann? Ei, freilich. Er singt und zupft die Gitarre dazu und macht seine lustigen Sprüche. Ich mußte ihm eine Flasche Wein heraufholen."

„Was, Wein heraufholen — wer hat dich geheißen?"

„He, halt das Kätherli."

„Der Erzschluck bekommt doch nie genug," brummte der Alte; „nicht einmal beim Schatz hält er's eine Viertelstunde aus, ohne daß er seinen Trichter spült. Es kann da noch schön herauskommen. Aber was will man machen, wenn die Weiber verrückt sind."

„Weil halt die Liebe so heiß brennen tut, so wird er halt so einen starken Durst bekommen," lachte der Geselle.

„Red' nicht so dumm!" brummte der Alte.

Aber das Bethli lachte eins heraus und sagte: „Ich mußte zum Sterben lachen, als ich den Wein vor ihn hinstellte; denn da sagte er gleich fünfzig lustige Sprichwörter hintereinander auf."

„Ja," meinte der Geselle, „er reiht sie aneinander wie Rosenkranzkügelchen. Ein lustiger Kunde ist das wohl, der geschmalzte Hobelspäner."

„Jokel," sagte ziemlich barsch der Schmied, „du brauchst ihn nicht den geschmalzten Hobelspäner zu nennen; denn am End ist er doch ein hiesiger Bürger, und du bist ein fremder Fetzel, verstanden! Und hat man ihm den Uebernamen aufgehalst, weil er etwas wenig in der Werkstatt steht und doch immer mit einer Hobelspän-Ausstellung auf dem Leib im Dorf herumläuft, so geht das dich nichts an. Mein Kätherli hat nun einmal den Narren an ihm und seiner Gitarre gefressen. Ich mochte sagen, was ich wollte, sie hat ihn doch erzwängt. Ich kann das Weiberflennen nicht aushalten. Und am End aller End hat er doch ein eigenes Häuschen und wäre ein gewester, geschickter Handwerksmann. Eine rechte Frau könnte etwas aus ihm machen. Den Ansatz zu etwas Rechtem hätte er; denn seinem Bauche nach könnte er schon lange Ratsherr sein. Kurzum, er wird nun eben doch mein Schwiegersohn; so halt das Maul, Jokel!"

„Man wird doch noch etwas sagen dürfen," maulte der Bayer. „Das weiß doch das ganze Dorf, daß der dicke Hobel — Schreiner Gagelmann, will ich sagen — mehr am Wirtstisch steht als an der Hobelbank."

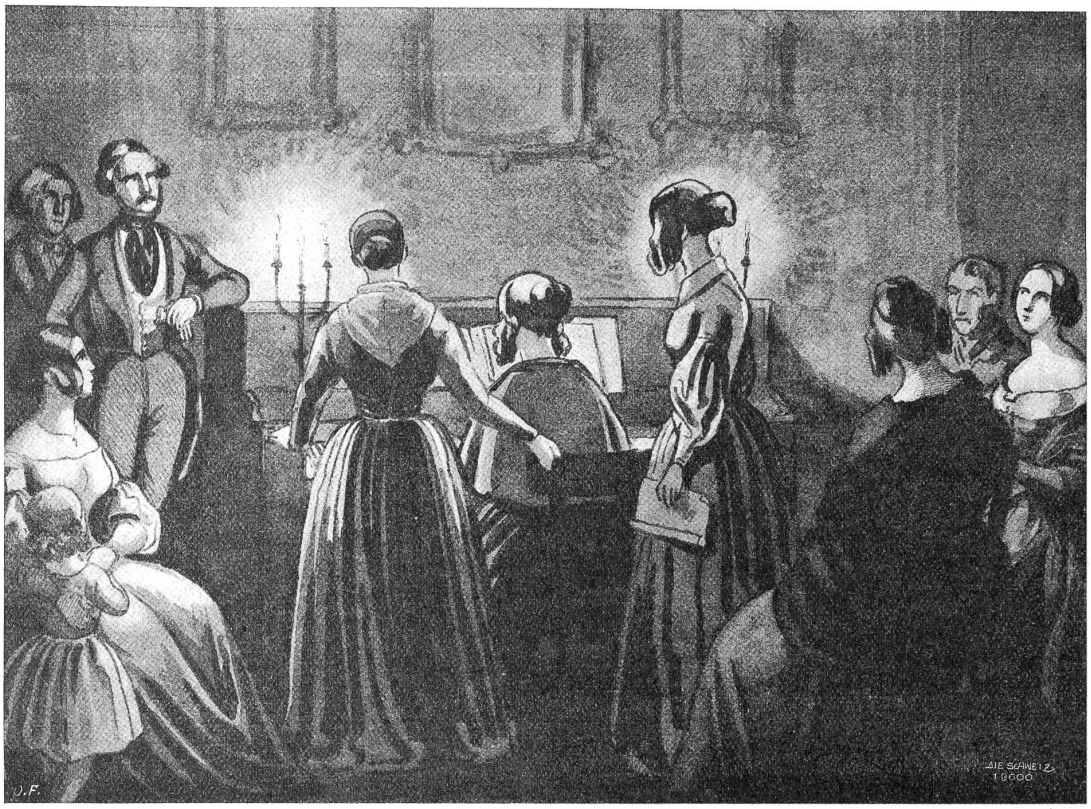
„Jokel," machte wichtig der Alte, „wir wollen dann einmal sehen, was aus deiner rußigen Jacke für ein himmelblaues Wundertier herauskriecht, wenn dich das Bethli unter ihre Bürste bekommt."

„Meister, das ist meine Sach'," gab der Geselle gereizt zurück; „das Bethli ist nicht Euere Tochter."

„Ja, das ist sie leider nicht; sonst täte ich sie einsperren, bis du fort wärst. Ich mißgönne dir den flinken lieben Fratz, obgleich sie eine Putzwut hat, daß einst die Heiligen in der ewigen Seligkeit ab ihren goldenen Stühlen gejagt werden, wenn sie eines Samstagabends in den Himmel kommt."

„Aber Meister," machte blutrot das Bethli und drückte sich mit ihrem Besen in den dunkelsten Winkel der Schmiede, „redet doch nicht solches. Ich brauche noch lange keinen Mann. Es ist mir wohl genug bei Euch."

„Ja, ja," lachte brummig der Alte und trampte an die Esse, „das haben wir auch schon gehört; das Glauben wird einem nur schwer, Kind Gottes. Denn siehst du, so manchen Frühling ich schon erlebt habe, noch nie habe ich im Maien ein Finken-Männchen allein vor der Schmiede die Brosamen aufpicken sehen. Es war alleweil auch ein Finken-Weibchen dabei. Doch was kümmert's mich," machte er mit einemmal schier erbost; „du wirst mir etwa auch davonlaufen, sobald sich's wohl schickt, obwohl du mir," seine Stimme ward ruhiger, fast weich, „wie ein eigenes Kind geworden bist. Aber," brauste er wieder auf, „die Welt wird eben immer



Karl Eduard Süffert (1818—1872): Abendkonzert. (Aquarellierte Tuschzeichnung.)

miserabler; sonst käme den Menschen nicht so aberwitziges Zeug in den Sinn. Jetzt wollen sie's gar noch den Engeln gleichtuen und zu fliegen anfangen. Im Himmel wär' man nicht mehr sicher vor ihnen." Er lachte. „Doch sie werden's so wenig fertig bringen als unser Schneider Pipenhenner, der das Fliegen auch, freilich mehr aus Ueberspanntheit, erfinden möchte; denn er ist sonst ein religiöser Mann."

Er nahm blitzschnell ein Stückchen glühende Kohle aus der Esse, warf es in sein Pfeifchen und zog dann paffend und brummend davon.

Kaum schloß sich hinter ihm die Türe, flog der Besen in die Ecke und Geselle und Magd umarmten und halsten sich nach Herzenslust. Aber als der Geselle gar zu stürmisch ward, drängte ihn das Bethli tapfer von sich weg. „Jokel," sagte sie halblaut, schweratmend, „laß aus!" Er suchte sie von neuem in die Arme zu bekommen. Sie griff flink den Birkenbesen auf und wehrte ihn nach Möglichkeit ab. „Laß mich in Frieden," sagte sie kichernd, „oder ich laufe dir davon." Es gelang ihm doch wieder, sie zu umhalsen. Da riß sie aus, stob auf die Esse zu, zerrte mit der Zange das weißglimmende Eisen aus der Glut und jagte nun den Gesellen unter übermütigem Gelächter in der Schmiede herum. „Gib Ruh, sakra, sakra; du könntest mich leicht brennen auch noch!" Aber das Bethli gab weder Ruh noch Rast. Sie setzte ihm gar hitzig zu und hetzte ihn zuletzt um den Amboß in einem tollen Ringelreihen. Endlich stand sie lang aufatmend still, legte die Zange mit dem glühenden Eisen auf den Amboß und rief übermütig: „Jokel, wenn wir einst verheiratet sind und du ein eigenes Geschäft hast, brauchst gar keinen Gesellen; ich helf dir aus."

„Ja," sagte er lachend, „das könnte mir passen, wenn ich mit der Frau den Gesellen gleich auch noch bekäme."

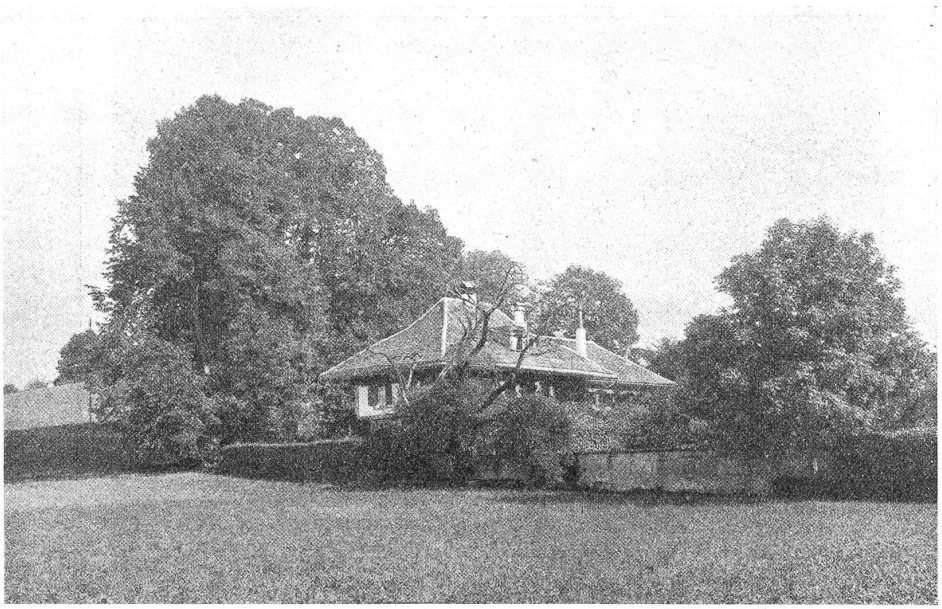
„Warum denn nicht? Bin schon als kleines Springding alleweil mit den Buben herumgefahren und habe mich wohl hundertmal da zum Schmied in die Werkstätte gemacht, besonders im Winter, wenn's da drin so heimelig warm war und zu Hause so bissig kalt. Und als ich immer mit so lernbegierigen Augen um ihn herumstand, hat er mich um Feierabendzeit manches gelehrt. Er wollte sich dabei halbtot lachen und sagte wohl auch: Bist ein handliches Maiteli. Wie ich nun von ihm angenommen wurde und also in seinen Dienst kam, erinnerte er sich meiner Freude an seinem Handwerk, und schier alle Samstage, wenn ich zum Reinmachen da hinunterstieg, lehrte er mich, unter dem Nasenrümpfen seiner Töchter, einen Kunstgriff nach dem andern, und schließlich ruhte er nicht, bis ich imstand war, kunstgerecht ein Hufeisen schmieden zu helfen."

Der Geselle verzog den Mund und lachte.

„Der Alte hat mir freilich auch schon was davon angetönt. Aber, schau Bethli, glauben tu ich's nicht, bevor ich's seh. So ein handsames Mädel du sonst bist, der Hammer wär' dir zu schwer."

Sie ward dunkelrot und bückte sich rasch nach dem am Boden liegenden Hammer. Da legte sich neben dem Amboß ein Schatten über ihre Hand und eine hochgeschraubte krächzende Stimme rief aus der Schmiedbrücke: „Wo ist er, wo ist er!"

Die Magd griff schnell ihren Besen vom Boden auf und schaute nach der offenen Schmiedbrücke.



Monrepos: Ansicht von Nord-West. (Phot. A. Stumpf, Bern.)

Ein mageres Männchen mit einer Dächleinkappe auf dem langen Kopf und einem großen Pack unter dem Arm stand im Feuerschein, der jetzt beim eindämmernden Abend bis auf die rauhen Bretter der Schmiedbrücke hinausspielte.

„Der Schneider," machte brummig der Geselle, „der fade Kerl, der das Fliegen erfinden will."

Das Bethli lachte eins heraus.

Jetzt stand der Schneider in der Schmiede.

„Der Tausend, der Tausend, kannst du mir denn keinen Bescheid geben, du Lachdrossel!" herrschte er mit hochgezogenen Augenbrauen die junge Magd an. „Was gibt's denn da zu lachen! Lach du über dich und deine Kinder, du Taubeneinfalt! Wo ist der Kleinhans? Ich habe ihm da seine neue Hose. Zudem will ich ihm die Zeitungen übergeben, in die ich die Hose eingewickelt habe. Da stehen wieder Neuigkeiten drin. O du heilige Mutter sankt Anna! Das geht zu in der Welt, das geht zu!" wehklagte er, die Augen verdrehend wie ein Kalb, das man am Schwanz zum Metzger drillt. „Zuletzt muß man die Christen noch mit der Pechfackel suchen, wie nachts im April die Frösche. Es ist ein Jammer."

Er streifte mit dem Aermel seiner gehäuselten grauweißen Jacke die Esse, also daß sie schwärzer wurde als der Meineid.

Ueberlaut lachten das Bethli und der Geselle auf.

(Fortsetzung folgt.)

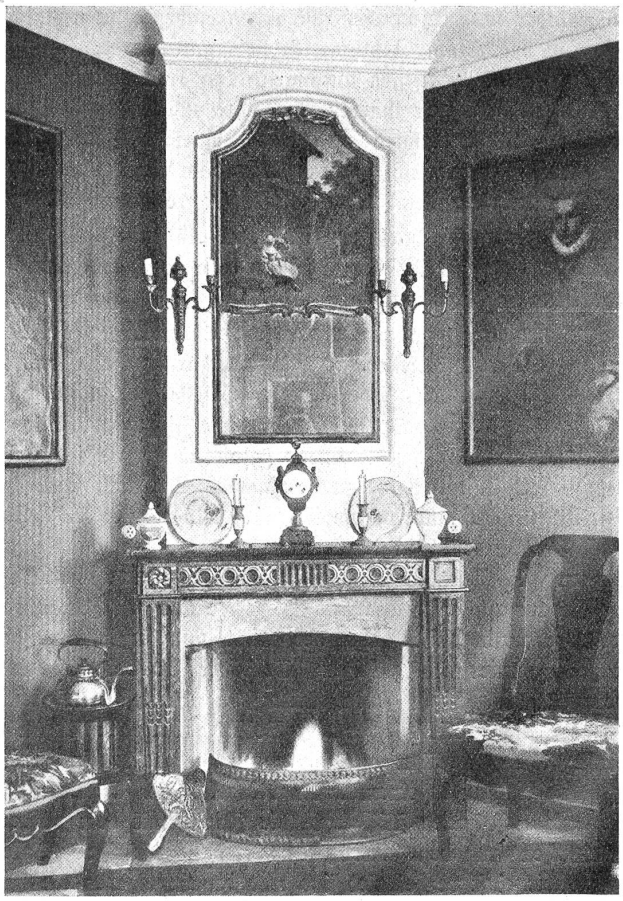
Mon Repos.

Im Südwesten unserer Stadt, dem Steinhölzli gegenüber, liegt ein rundlicher Moränehügel, von alten Schattenbäumen gekrönt. Er ist bekannt unter dem Namen „Lentulushubel"; denn droben findet sich das steinerne Grabdenkmal des weiland Generallieutenant von Lentulus. Nicht alle Berner wissen, wer dieser Lentulus war, dem zu Ehren eine Straße des Südwestquartiers Lentulusstraße getauft wurde. Die Inschrift des Grabmales besagt das Nötigste. Sie lautet:

Hier liegt Rupertus Scipio Lentulus, der Freund und General Friederich des Großen und der hiesigen Respublic. Des Schwarzen Adler und des Heiligen Andreas Ordens Ritter. Geboren den 18. Aprilis 1714, gestorben den 26. Dec. 1786.

Ausführlicheres vernehmen wir aus Tilliers „Geschichte des eidgenössischen Freistaates Bern".*) General Lentulus stammt aus begüterter bernischer Adelsfamilie. Sein Vater Caesar Josef war in österreichischen Diensten bis zum General und Reichsfreiherr emporgestiegen. Auch Robert Scipio diente zuerst im österreichischen Heer, trat dann aber in preußische Dienste über und wurde bald Vertrauter des Königs; erst Major und Flügeladjutant, dann 1752 Oberstlieutenant, 1755 Oberst, 1757 auf dem Schlachtfeld von Leuthen Generalmajor, erhielt 1770 den preußischen schwarzen Adler- und 1777 den russischen Andreasorden und erbat 1779 wegen Altersbeschwerden den Abschied. Im Februar 1767 kam er auf Urlaub in die Heimat. Seine Anwesenheit in Bern benutzte die Regierung der Republik, um mit seiner Hilfe nach preußischem Muster ihr Heerwesen umzugestalten. Während 14 Tagen, vom 8. bis 22. Juni desselben Jahres,

*) Vergl. auch „Berner Woche" Bd. II S. 43 ff.



Monrepos: Kamin im Esszimmer. (Phot. A. Stumpf.)